

Eröffnungsveranstaltung

Es brennt! 75 Jahre nach den Novemberpogromen 1938

Rede von Dr. Theodor Waigel, Bundesminister a.D.

Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister,

Herr Prof. Nachama,

verehrte Damen und Herren,

sehr geehrte, liebe Frau Drober,

leider hat meine Frau ein Missgeschick erreicht, die Bandscheiben setzen ihr unangenehm zu. Eigentlich wollte ich gestern veranlassen, Sie anzurufen und abzusagen. Dann hat aber mein achtzehnjähriger Sohn gesagt: Papa, du kannst in dieser Woche alles absagen, aber das darfst Du nicht absagen. Sonst habe ich auch alles abgesagt, inklusive eines Abendessens morgen bei der Kanzlerin zu Ehren von Jean Claude Junker. Aber ich habe mir gedacht: Zu Ihnen komme ich.

Es hat mich tief berührt als ich vor einigen Jahren in Yad Vashem war und dort Namen aus meiner Heimat gehört habe: Ichenhausen, Hürben, Thannhausen. Die jüdischen Gemeinschaften meiner näheren Heimat. Und bis heute ärgert es mich, dass nach 1945 – ich bin Jahrgang 1939 – mit uns damals in der Schule und danach niemand gesprochen hat.

Ich stamme aus Ursberg, einem der größten Behindertenzentren. Damals wurden 379 behinderte Menschen weggebracht und umgebracht. Darüber hat mit uns kein Seelsorger, kein Lehrer und auch kein Politiker gesprochen. Ich begreife es heute noch nicht, warum man das damals verdrängt hat.

Ichenhausen gehört zu meiner näheren Heimat. Und Ichenhausen ist auch mit die Mitte meines früheren Wahlkreises gewesen. In Ichenhausen hat sich etwas Erstaunliches getan. Nach Max Spindler geht man davon aus, dass schon 1518 damals aus der freien Reichsstadt Donauwörth Juden ausgewiesen und nach Ichenhausen gekommen seien. Ganz sicher ist, dass sich der jüdische Prager Drucker Chajim ben David Schwarz von 1543 – 1545 in Ichenhausen aufgehalten hat und herausgegebene Bücher – die fünf Bücher Moses – heute noch in Oxford und ein Exemplar eines Gebetbuches in der Bayerischen Staatsbibliothek zu finden ist. Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts kann der Aufenthalt von Juden in Ichenhausen dann unwiderlegbar dokumentiert werden. Es gibt Urkunden von Kaiser Ferdinand I. über Judenfreiheit, über Verlust von Wohnrecht, aber dann auch wieder Kaiser Matthias, 1618, dass kein Stand des Reichs Macht und Gewalt haben soll, „Juden abzuschaffen, zu bekümmern oder zu beschweren“.

Und dennoch, immer wieder die Versuchung, die Herausforderung der Diskriminierung, der Vertreibung, aber dann auch immer wieder jemand, der den Mut hat, sich vor sie zu stellen.

Am 9. November 1717 wird die Eintracht wieder hergestellt, und zwar mit dem Burgauer Rezess, einem bemerkenswert liberalen Dokument. Es bestätigt Ichenhausens Judenschaft sogar im spanischen Erbfolgekrieg sehr viel zur Erhaltung des Marktes beigetragen zu haben.

Es entstehen Synagoge, Friedhof, Rabbinerhaus. Und 1568 wird berichtet, dass der Judenfriedhof einer der größten in ganz Deutschland gewesen sei. Das erste jüdische Gotteshaus Ichenhausens ist wohl 1687 entstanden, kaum 120 Meter von der katholischen Kirche errichtet, und sagt damit aus, dass es zur Mitte der Stadt gehört habe.

1843 soll Ichenhausen die zweitgrößte jüdische Gemeinde in Bayern gewesen sein mit etwa 1100 Personen. Ein sehr beachtlicher Anteil. Man nimmt an, dass damals etwa die Hälfte der Einwohnerschaft von Ichenhausen jüdischen Glaubens gewesen ist. Christen und Juden bildeten dann eine gemeinsame politische Gemeinde. Früher war alles getrennt, zwei völlig getrennte Gemeinden. Aber das wurde dann 1869 beendet und Christen und Juden Ichenhausens bildeten eine gemeinsame politische Gemeinde mit gemeinsamer Finanzwirtschaft. Genau also in der Zeit als die Juden Bayerns ihr Ziel erreicht hatten, Gleiche unter Gleichen sein zu dürfen, und auch in die Dienste des Staates treten zu dürfen.

Wie in vielen anderen Städten ist die Zahl der jüdischen Kriegsoffer im ersten Weltkrieg höher als der Normalprozentsatz. Sie zogen in den auch von ihnen als vaterländischer Krieg gesehene Auseinandersetzung und wollten ihrem Vaterland dienen. Jüdische Unternehmen in Ichenhausen spielten eine große Rolle. Ein Unternehmer beschäftigte etwa 400 Menschen in seiner Fabrik und in der Heimarbeit. Und auch später wird berichtet, dass die jüdischen Unternehmer maßgeblich dazu beigetragen hätten, dass Ichenhausen später, 1913, zur Stadt erhoben wurde.

1687 wurde erstmals in Ichenhausen eine Synagoge erbaut, die an die Stelle einer provisorischen Einrichtung trat. Schon 1730 war sie zu klein. 1781 wurde die Synagoge vergrößert und im klassizistischen Stil neu errichtet. Sie bildete im 19. Jahrhundert als Sitz eines Landes-Oberrabbiners den religiösen Mittelpunkt der größten jüdischen Gemeinde bayerisch Schwabens. Das alte Portal mit der hebräischen Inschrift „Die ist das Tor zum Ewigen, Gerechte soll durch es eintreten“ (Psalm 118,2) wurde in den neuen Synagogenbau übernommen. 1833 zählte man 1069 Personen in 220 Familien. Das entsprach einem jüdischen Bevölkerungsanteil von etwa 40 Prozent der Gesamtbevölkerung. Später ging dann der jüdische Bevölkerungsanteil rapide zurück. 1871 bis 1933 waren Juden und Christen nominell gleichberechtigt. Juden wirkten außer in ihren eigenen Vereinen auch im Fußballverein, Theaterverein, Feuerwehr, im kaufmännischen Verein, im Frauenverein, im Roten Kreuz usw. mit.

Nach der sogenannten Machtergreifung am 30. Januar 1933 begann auch für die Ichenhausener Juden eine stufenweise Entrechtung. Jüdische Geschäfte wurden sabotiert, Juden aus örtlichen Vereinen ausgeschlossen. Aufgrund des „Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ mussten dreißig christliche Frauen ihren Arbeitsplatz in jüdischen Haushalten verlassen. In der sogenannten Reichskristallnacht, besser Pogromnacht genannt, einer von der NS-Partei angeordneten Maßnahme gegen die Juden wurde auch diese Synagoge in Ichenhausen von einem SA-Trupp aufgebrochen und teilweise demoliert. Weil Häuser von Christen zu nahe lagen wurde sie nicht wie andernorts angezündet. Jüdische Frauen wurden gezwungen, die Sakralgegenstände zu entfernen und zu vernichten. Auch das Rabbinatsgebäude, jüdische Geschäfte, Häuser und Wohnungen wurden geplündert. Viele Juden wanderten aus. Ab 30.10. 1941 wurde Auswanderungsgesuchen nicht mehr stattgegeben. Die noch in Ichenhausen verbliebenen Juden wurden in drei Transporten nach Piaski bei Lublin, nach Theresienstadt und nach Auschwitz deportiert. Die Mehrzahl wurde wohl in Auschwitz ermordet. Das zu dieser schrecklichen Geschichte.

1953 kaufte die Stadt Ichenhausen die in dieser Nacht profanierte Synagoge und nutzte sie ab 1958 als Feuerwehrhaus. Wenigstens hat man das Gebäude vor der Zerstörung gerettet. Es war die große Tat des früheren Landrats und Bezirkstagspräsidenten Dr. Gerhard Simnacher, der anlässlich einer Besichtigung des Ortes den Vorschlag machte, die ehemalige Synagoge zu restaurieren und für kulturelle Zwecke zu nutzen. Er fand tatkräftige Unterstützung in Bürgern, Stadträten, Bürgermeister, später auch in Kultusminister Prof. Hans Maier. 28.7.1980 wurde der „Aktionskreis ehemalige Synagoge“ ins Leben gerufen und feierlich konstituiert. Erster Vorsitzender war Dr. Gerhard Simnacher. Der Verein wollte die ehemalige Synagoge als wichtiges Kultur- und Baudenkmal erwerben, wiederherstellen und erhalten. Am 29.10.1984 fasste der Kreistag des Landkreises Günzburg den Beschluss, die Betriebsträgerschaft für die ehemalige Synagoge zu übernehmen. Der Stadtrat von Ichenhausen beschließt, die ehemalige Synagoge kostenlos dem Aktionskreis zu überlassen. Dann beginnt das, was immer nicht ganz einfach ist, nämlich Finanzierungsverhandlungen mit allen Beteiligten. Und wie so üblich, den zuständigen Bundestagsabgeordneten, das war ich, schickt man auf den Bund los. Beim Land war es insofern günstig, weil der frühere Kultusminister Prof. Hans Maier Stimmkreisabgeordneter war und seinen Wohnsitz in Ichenhausen genommen hatte.

Die Gesamtkosten belaufen sich auf 3.122.000 DM. Der Aktionskreis selber bringt mehr als ein Zehntel auf, die übrigen Kosten tragen die Bundesrepublik Deutschland 496.000 DM, der Freistaat Bayern 1.266.000 DM, die bayerische Landesstiftung 250.000 DM, der Bezirk Schwaben 300.000 DM, Landkreis Günzburg 100.000 DM und die Stadt Ichenhausen 333.400 DM. Damit wurde das Ganze geschultert. Eine beachtliche Gemeinschaftsleistung, die sich sehen lassen kann. Der Kreistag beschließt, die ehemalige Synagoge als Synagoge Ichenhausen/Haus der Begegnung zu benennen. Eine Wiederherstellung als Synagoge war nicht möglich, weil keine jüdische Gemeinde dort bestand. Am 4.12.1987 dann die feierliche Eröffnung der ehemaligen Synagoge/Haus der Begegnung mit dem Zentralratspräsidenten der Juden Werner Nachmann und vielen anderen wichtigen Zeugen und Gästen.

Ziel war die Förderung der Toleranz innerhalb der Religionen, das Näherbringen der Geschichte, Religion und Tradition jüdischer Kultur durch Ausstellungen, eine Tonbildschau, Vorträge, Konzerte, Lesungen und Führungen. Es findet sich dort eine Dauerausstellung, auch über das ländliche Leben der Juden in Schwaben. Leider war es nicht möglich, die ursprüngliche barocke Synagoge wieder voll entstehen zu lassen, weil doch zu viele Umbauten und Einbauten stattgefunden hatten.

Ich will nochmals vor allen Dingen Prof. Hans Maier und auch Dr. Georg Simnacher erwähnen. Bei der Einweihung von 77 eingeladenen ehemaligen jüdischen Einwohnern Ichenhausens hatte für die Tage der Einweihung einzig der im Jahre 1916 geborene Theo Fellheimer den Weg nach Ichenhausen angetreten. Arnold Erlanger, ebenfalls gebürtiger Ichenhausener, Überlebender des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau und einer der Mentoren der Synagogenrestaurierung konnte nicht anwesend sein, hat aber in der Festschrift zum Ausdruck gebracht, die Synagoge Ichenhausen sei mit der Restaurierung eine zweite Chance gegeben worden. Im Juli 1991 dann eine weitere Attraktion, die vom Haus der bayerischen Geschichte zusammen mit der Stiftung gestaltete Ausstellung „Juden auf dem Land – Beispiel Ichenhausen“.

Immerhin, schon Anfang der 90er Jahre konnte festgestellt werden, dass etwa 60.000 Besucher die Synagoge besucht hatten. Und 1993 wurde im Hof der ehemaligen Synagoge eine Gedenkstätte für die ehemaligen jüdischen Bürger der Stadt enthüllt, die den Holocaust der Nationalsozialisten nicht

überlebten. Die sechs Bronzetafeln enthalten die 164 Namen der Holocaustopfer aus Ichenhausen. Sie wurde von Arnold Erlanger enthüllt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

der frühere Chefredakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung Gernot Römer hat sich diesem Thema in ganz besonderer Weise mit vielen Veröffentlichungen gewidmet. Er hat in einem Buch dargestellt, dass es immer wieder zwei Seiten gab. Den im bayerischen Schwaben geborenen Julius Streicher, einen furchtbaren Verbrecher. Und, gleichen Namens, aber nicht mit ihm verwandt, aus meiner Heimat, Theodor Streicher, der Sohn meines Taufpaten. Nach schweren Kriegserlebnissen und Verletzungen wird er 1944 mit einem Kameraden zur SS-Wehrmachtsleitstelle Auschwitz beordert. Er muss dort das Konzentrationslager bewachen. Erschüttert sieht er, was dort geschieht. Er schießt nicht, als die arbeitsfähigen Häftlinge evakuiert werden und einige zu entfliehen versuchen. Er gibt den halbverhungerten Häftlingen von seinem Brot. Am Schluss erlebt er noch Flossenbürg und lernt auf dem Weg von Flossenbürg nach Dachau Dr. Josef Müller, den früheren österreichischen Bundeskanzler Schuschnig Hjalmar Schacht und Prinz Albert von Bayern kennen. Und Fritz Hirsch, ein KZ-Häftling, holt ihn aus dem Gefangenenlager in Regensburg und sagt zum Kommandanten: „Lassen Sie den Mann frei! Ohne ihn würden wir wahrscheinlich nicht mehr leben.“

Ich habe ihn oft getroffen und nie hat er darüber etwas gesagt. Einmal, bei einer Veranstaltung in Ichenhausen in der Synagoge war er zugegen und alles brach aus ihm heraus. Und in einer unglaublichen persönlichen Emotion sagte er den Anwesenden: „Ihr wisst gar nicht, wovon ihr redet. Ich habe es gesehen. Ich habe darüber nie geredet, aber jetzt sage ich euch mal, was ich in Auschwitz und in Flossenbürg gesehen habe.“ Das hat tief bewegt. Aber auch da fragt man sich: „Warum hat es so lange gedauert?“ Ich habe ihn dann anschließend mit Opfern und Nachkommen von Opfern zusammengebracht, die glücklich waren, von ihm noch einmal zu hören, wie tapfer ihre Angehörigen gewesen sind, die er namentlich kannte.

Vor einem Jahr hatte ich die Ehre in München zu der Veranstaltung am 9. November und auf Einladung von Frau Präsidentin Knobloch zu sprechen. Als ich die Einladung erhielt hatte sie die Überschrift: „Jeder Mensch hat einen Namen.“ Das hat mich am 9. November besonders bewegt weil: Das ist mein Namenstag. Theodor heißt „Geschenk Gottes“. Dessen waren sich die Deutschen nicht immer voll bewusst in meiner Zeit als Finanzminister.

Ich habe mir bei der Überschrift „Jeder Mensch hat einen Namen“ auch gedacht an den Satz aus der Schrift: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“ Und vor Gott und der Geschichte haben alle einen Namen und eine unverwechselbare Identität.

Vor zwei Tagen, sehr geehrte Frau Drober, habe ich auf einer langen Autofahrt Ihr Buch gelesen. Und ich muss Ihnen sagen, ich musste es manchmal weglegen, weil ich mir überlegt habe, wie kann man nur so viel Schmerz, wie kann man nur so viel Leid aushalten und es dann aufschreiben. Wir danken Ihnen unendlich, dass Sie das getan haben und den Verantwortlichen, die das herausgebracht haben. Mich hat es deshalb so bewegt, weil ich mitten in Mittelschwaben eine gewisse Beziehung zu Königsberg hatte, weil mein Deutschlehrer aus Königsberg kam und er uns viel über Königsberg und Ostpreußen erzählte, nicht nur von Immanuel Kant, sondern auch Ernst Wiechert, der auch in Buchenwald war und darüber geschrieben hat. Und bewegend, seine Reden an die deutsche Jugend. 1929 zu seinen Abiturienten in Königsberg, 1933 und 1945 eine sehr bewegende, traurige Rede im Auditorium Maximum der Universität München. Und dieser Königsberger Lehrer gab mir für meine

Abiturrede 1959 ein Büchlein in die Hand mit den Reden Ernst Wiecherts an die deutsche Jugend. Und am Ende einer dieser großen Reden steht der Satz: „Es gilt das Große zu verehren, das Stille zu bewahren, das Müde zu erneuern und das Leidende zu lieben.“

Wenn uns das gelingt, das Leidende zu lieben, und Sie (Frau Drober) haben es geschafft, indem Sie wieder zu uns kommen. Ich muss Ihnen ehrlich sagen: Es tut mir leid, dass ich 1990 einer Regierung angehört habe, die Ihnen die Einreise nach Deutschland versagt hat. Ich will mich nicht aus der Verantwortung stehlen. Aber dass man einem solchen Schicksal wie dem Ihren, einem unglaublichen deutschen Schicksal, nicht anders begegnet ist, tut mir leid und ich hoffe, Sie können uns vergeben.

Ganz herzlichen Dank für das Werk der Versöhnung, das Sie damit leisten. Und Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, danke ich fürs Zuhören.